

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde = Blatt** erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch **Georg Naumann's**
Buchhandlung in Dresden.

Falle, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1874.

Pauf. No. 194.

Passions-Betrachtung.

(Aus Joh. Heermanns Erbg. Christi.)

Christus unter den Händen der Pfaffenrechte.

Die Mütter aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn und spielten aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Ellide aber verdeckten ihn und schlugen ihn ins Angesicht, besonders die Knechte und sprachen: weißage uns Christus, wer ist, der dich schlug? Und viel andere Lästerung sagten sie wider ihn.

Wir betrachten, wie Christus wird von dem Pfaffengefüßlein die ganze Nacht über tractirt. Nachdem nun das Urteil gefällt und dem Herrn Jesus das Leben abgesprochen worden, da zertheilt sich die Versammlung: die alten Herren Consistorials legen sich in die Ruhe und verblasen ein wenig, damit sie auf folgenden Morgen desto emsiger dem Handel unter Augen gehen und die Sachen erörtern möchten. Befehlen unterdeß den gebundenen Jesum ihren Dienern und Schergen.

Ah du frommer wohlverdienter Heiland, wie schimpflich, wie tyrannisch gehen sie in deinen Vanden mit dir um die ganze Nacht, wider alles Recht. Sie höhnen und verlachen dich, sie werfen dir ihren garstigen Speichel und Unflath in dein allerheiligsstes Angesicht, welches auch die Engel anzuschauen gestattet, und nach dem König David herzlich geseufzt und gesagt Ps. 80: Seiig uns Herr dein Auklich, so genesen wir. Sie zerren und zausen, rausen und schlagen dich mit Fäusten, spielen mit dir blinde Kuh, verdecken deine Augen und sprechen: wolan du hast dich für einen Propheten angedehben: Ruhm will Beweis haben: „Lieber, weißage uns, wer ist der dir jehund diesen Stoß gibt?“ Ja die Evangelisten müssen über der vielfältigen Schmach gleichsam erstummen. Darum sagen sie: und viel andere Lästerung sagten sie wider ihn.

Dies erwege und bewege wohl o Christenherz. Siehe wach eine unruhige Nacht hat dein traurer Heiland: man läßt ihm keinen Schlaf in seine Augen bringen. Dies thut er alles dir zu gut. Sollst du diese Welt gesegnet? Was entsehest du dich vor dem Tode? Wenn deine Seel vom Leibe abscheidet, kommt sie zur seligen Ruhe im Himmel, die dir Christus durch seine unruhige Nacht zuwege bracht. Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an. — Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an; sie ruhen

von ihrer Arbeit, und sind in ewigen Leben. Jehund schwebt dein Leib voll Unruhe, aber nach dem Tode soll er sein sanft in seinem Grabkammerlein ausruhen bis an den frohlichen Morgen des jüngsten Tages. Da soll es recht heißen, wie David sagt Ps. 4: Ich siege und schlafe ganz mit Frieden, denn du Herr hilfst mir, daß ich sicher wohne. — Die, so richtig vor sich gerandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern, spricht der Prophet Esaias 56. Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe.

Siehe dein Herr Jesus hat dich durch seine süßre Trauernacht aus der ewigen Finsterniß und Verdammniß erlöset. Da die Egypter nur mit einer dreitägigen Finsterniß überfallen waren, darn kein Mensch den andern sehen, noch von seinem Ort aufstehen können, siehe da betrifft sie solche große Herzens Furcht und Schreden, daß sie sich auch des Lebens verzeihen. Ach was für Bittern, was für Beben und Angst würde über dich kommen sein, wenn du nicht nur zwei oder drei Tage, sondern alle Ewigkeit in der höllischen Blindheit und finstern Martergrube hättest stecken und tappen sollen. Denn daselbst sehen die Gottlosen das Licht nimmermehr, sie stecken in äußerster Finsterniß. Welch erbärmliche Klageden führt der alte Tobias nur in seiner zeitlichen Blindheit! Ach spricht er, was soll ich für Freude haben, der ich im Finstern sitzen muß und das Licht des Himmels nicht sehen kann? O wie viel mehr würdest du in der verfinsterten Höllengrube querulirt und gewehslagt haben! Da hätte dir niemand solche Finsterniß benehmen mögen. Aber nun hat dir und mir Christus Jesus zuwege bracht das ewige Himmelslicht. Da soll dein Leib selber leuchten wie die Sonne, in ewiger Freud und Wonne. Mußt du gleich im Tode ein wenig die Augen zuthun und wandeln im finstern Thal, so darfst du dich doch keines Unglücks besorgen, denn der Herr ist bei dir. An jenem Tage will er dir deine vermoderten sterblichen Augen austhun und mit einem neuen Wunderglanz erleuchten, daß sie sein werden wie Aders Augen. Da sollst du in deinem Fleische Gott sehen und seine Herrlichkeit schauen.

(Für's Gemeinblatt von P. 2. in St. 2.)

Was ist die Neue?

Gewiß, eine wichtige Frage das, lieber Leser, denn wir meinen die Neue, welche neben dem Glauben ein Stück der Buße ist, und zwar der Buße, die mit das größte Wunder im christlichen Leben und Wesen darbietet, die nichts weniger ist, als die Verlehrung eines Sünders zu Gott. Zwar haben die Methodistten und andere Schwärmer seit vielen Jahren die Welt voll geschrien: Die Lutheraner halten nichts, oder doch sehr wenig von der Buße, allein, sie lügen. „Und diese Buße wä hret bei den Christen bis in den Tod, denn sie seht sich mit der übrigen Sünde im Fleisch durchs ganze Leben, wie St. Paulus Röm. 7, 23 zeuget, daß er kämpfe mit dem Geseze seiner Glieder; und das nicht durch eigene Kräfte, sondern durch die Gabe des hl. Geistes, welche folgt auf die Vergebung der Sünden: Dieselbige Gabe reinigt und seht täglich die übrigen Sünden aus, und arbeitet, den Menschen recht rein und heilig zu machen.“ Diese Worte Luthers aus den schmaltaldischen Artikeln, sind jedem wahren Lutheraner aus dem Herzen geredet. Und während die Methodistten gewöhnlich mit einem Male, wenn sie „durchgedrungen“ sind, mit ihrer Buße fertig sind, glauben, bekennen und erfahren rechte Lutheraner, daß ihr ganzes Leben eine stetige Buße sein soll.

Ist aber die Neue ein Stud der Buße, fürwahr, dann ist es der Mühe werth darüber klar zu werden, was sie ist.

Gewöhnlich wird unter Neue jener schmerzliche Wunsch verstanden, nach welchem man irgend Etwas nicht gethan haben, oder umgesehen wäßen möchte. So z. B. lesen wir Luc. 17, 4: Wenn er Nebenmal des Tages an dir sündigen würde, und Nebenmal des Tages wieder käme zu dir, und spräche; es reuet mich, so sollst du ihm vergeben.“ Hier heißt Neuen offenbar: ich wolle, ich hätte dir kein Unrecht gethan; wolle Gott, ich könnte es umgesehen machen. Vereut darum ein Sünder vor Gott seine Sünden, so ist ohne Zweifel sein Herz von diesen Wünschen erfüllt: Mein Gott und Herr! Hätte ich doch diese und jene Sünde nicht gethan; o wie leid thut es mir, daß ich deine Gebete übertreten, deinen Zorn und Ungnade auf mich geladen

habe! O, wäre doch nicht geschehen, was leider geschehen ist!

Damit wir aber über diesen wichtigen Punkt zur rechten Klarheit gelangen, so müssen wir erstlich eine Neue befehen, die nicht gegen die Sünde, nicht zu Gott geht; die auch nicht aus dem Gesetz kommt, noch viel weniger den Glauben neben sich hat, sondern die recht eigentlich ein schmutziges Werk des Fleisches ist. Ich meine die Reue, von welcher der Apostel 2 Cor. 7, 10. also spricht: „Die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod.“ Wie die Welt ist, so ist auch ihre Traurigkeit. Wie der Baum, so die Frucht. „Was ist die Welt anders, denn ein Haufe solcher Leute, die Gott nicht fürchten, vertrauen noch lieben, loben noch danken, aller Creaturen mißbrauchen, seinen Namen lästern, sein Wort verachten, dazu Ungehorsame, Mörder, Ehebrecher, Diebe und Schalte, Lügner, Verräther, Widersetzige und Widerspenstige, sich hangen an Gottes Feind, den leidigen Teufel?“ Also beschreibt Luther die Welt. Siehe, I. L., diese hübsche Braut des Teufels. Die sich mit Lust behaglich in allen Sünden wälzt, wie die Sau in ihrem Elemente, diese reuet auch über ihre Sünden, ja, sie reuet oftmals so ernstlich, daß es wie Sturm und Wetter in ihrem Innern tobt, daß ihr Mund umert und flüchtet und nicht selten greift sie in ihrer Reue nach seigem Selbstsuord. Allein diese weltliche Traurigkeit muß notwendiger Weise in den ewigen Tod führen, warum? Sie führt weder von der Sünde ab, noch treibt sie zu Christo. Zu dieser Reue kann nie der Glaube kommen, sie kann darum nie eine Reue zur Buße werden noch sein.

Sehen wir uns die Sache praktisch an, z. B. ein angesehen, ehrgeiziger Mann fällt nach der Lust seines Fleisches in irgend eine grobe Thorheit, die ihn vor der Welt stinkend und seiner Ehre und Würde verlustig macht. Die Folgen seiner Thorheit machen sich geltend. Aus einem gefeierten Manne ist er ein verachteter geworden. Statt Ehre hat er Spott und Hohn zu tragen. Nun kommt die Reue. Warum warst du ein solcher Narr? Wie konntest du doch deine Sache so löpeltastig anfangen und ausführen? In welcher Unglück hast du dich gestürzt? O, wie reut er nun! Er wird menschenscheu, er zürnt mit Gott und der Welt, er möchte sich den Kopf einrennen, es ist ihm sehr leid, daß es dahin gekommen ist. — Oder ein Hurer und Säufer kommt endlich nothgedrungen zu der Einsicht: durch dein Hurten und Sausen hast du dein Gut verpraßt, deine Familie zerstört und deine Gesundheit untergraben. Ach, was hast du gelhan! Jeder mann verachtet dich. Dein Leben, das du noch lange hättest genießen können, flieht dahin. O, ich Thor, warum mußte ich doch also laufen und lieblich leben? — Oder ein Dieb, der Tag und Nacht darauf sinnt, wie er seines Nächsten Eigenthum stehlen könne, fällt plötzlich in seiner Dieberei in die Hände der Obrigkeit, und die bringt ihn eben nach Numero Sicher; in jene Zellen, wo es gewöhnlich wenig Raum, schmale Bissen und wenig Freiheit giebt. Nun kommt die Reue. O, wie bitter bereut jetzt der Gefangene, daß er jenes unglückselige Ding gestohlen hat. Sein Diebsgriff thut ihm leid. Warum? Weil er um seine Freiheit gekommen ist. Weil er wie eine Bestie im Käfig sitzen muß. Weil er für das ganze Leben ein ruinierter Mann geworden ist. —

Siehe, I. L., das ist weltliche Traurigkeit. Sie

wird nicht gewirkt durch das Gesetz, sie trauert nicht über die Sünde, sie fühlt keine Schrecken des Zornes Gottes, sondern sie wird hervorgerufen durch die fatalen weltlichen Umstände, die zu Zeiten aus der Sünde entfliehen. Der Eine hat seine Ehre, der Andere seine Gesundheit, der dritte hat seine Freiheit verloren, das thut wehe, deswegen wird gereut. Dabei hat man die Sünde nachher gerade so lieb wie vorher. Der Jammer ist nur: man kann ihren Ursachen nicht mehr so fröhnen wie ehemals. Ja, im Geist werden alle vergangene Thaten wiederholt, man beflusst sich daran; aber jene Thaten sind nun in's Reich der Unmöglichkeit gekommen, und das bringt Reue.

Wie wichtig es für jeden Christen und sonderlich für einen treuen Seelsorger ist, weltliche und göttliche Traurigkeit zu unterscheiden, liegt auf der Hand. Einen Menschen in der weltlichen Traurigkeit liegend mit dem Evangelio trösten wollen, wäre nichts anderes als die Perlen vor die Säue werfen. Was sollte ein solch gottloser Dube mit dem Trost des Evangeliums anfangen? Er erkennt den Grenel der Sünde nicht, darum kann auch das Evangelium kein Verlangen nach Vergebung der Sünden in ihm erwecken. Er seufzet nicht unter dem Fluch des Gesetzes, nicht unter den Schrecken des Zornes Gottes; von jener Herzens-Angst, nach welcher dem Sünder die ganze Welt zu enge wird, weiß er nichts; darum kann auch der Trost der Gnade nicht in ihm haften. Er hat weltliche Traurigkeit, darum verlangt er auch nach weltlichem Trost; man gebe ihm seine Ehre, seine verlorene Gesundheit, seine Freiheit, das verlorene irdische Gut wieder, darüber seine Seele trauert, und er ist getröstet.

Es geht ihm wie jenem holländischen Edelmann, der, nachdem er sich einen prächtvollen Garten hat anlegen lassen mit einem kostbaren Palast, plötzlich tödtlich erkrankte. Sein Seelsorger tröstete ihn mit der Hoffnung des ewigen Lebens. Wenn er bekam die Antwort: Wenn mir Gott nur mein Haus mit meinem Garten ließe, so möge er immerhin seinen Himmel behalten.

Diese weltliche Traurigkeit als ein Stud der Buße ansehen wollen, wäre vollends verkehrt. Hier kann von seiner göttlichen Wirkung durchs Gesetz die Rede sein. Hier ist keine Reue, kein Schrecken, keine Angst und Noth vom Gesetz erzeugt. Wäre diese weltliche Traurigkeit ein Stud der Buße, so müßten alle Verdammten in der Hölle Buße haben; denn diese Traurigkeit wird mit ein Stud ihrer ewigen Verdammniß sein.

Was ist aber die göttliche Traurigkeit? Worin besteht die Reue, die Niemand gereuet? Was ist die Reue, die neben dem Glauben ein Stud der Buße ist? Hiernus wollen wir, I. L., bald, ob Gott will, klare Antwort im „Luth. Gemeinde-Blatt“ ertheilen. Siehe nur zu, ob du schon mit dem folgenden Liebervers in deinem Herzen und Gewissen thatsächliche Bekannschaft gemacht hast, dann werden wir auch über die Reue einig werden. Er lautet:

Wo soll ich stehen hin,
Weil ich beladen bin
Mit viel und großen Sünden?
Wo kann ich Rettung finden?
Wenn alle Welt herkäme,
Mein' Angst sie nicht wegnehme.

Jobst von Sagen,

Der Barchenthändler in Meiningen.

Ein Bild aus dem Leben des Bürgerstandes um 1600. Von Fr. Schüring.

Erstes Kapitel.

Auf der Wanderschaft.

Ob wir die Herberge, die wir uns vorgefehlt, wohl noch erreichen? So redete ein Handwerksbursche seinen Gefährten an und krochete sich dabei den Schweiß von der Stirne; denn obwohl es schon ziemlich weit hinein war in's Jahr, schien doch die liebe Sonne noch gar warm und meinte es beinahe zu gut. Die beiden Gesellen waren Barchenthwebler und wanderten auf der Straße von Kassel, wo sie zusammen gearbeitet, einander kennen gelernt und Freundschaft geschlossen hatten, nach Eisenach zu, wo sie die Nachtherberge nehmen wollten. Beide trugen, wie es Handwerksbrauch war, den grünen Staubkittel aus selbstgewebtem Zeug, mit einem Gürtel aus demselben Stoff; das umfangreiche Felleisen auf dem Rücken barg ihre Habseligkeiten und oft griffen sie unwillkürlich mit der Hand hinter, als ob sie die Last etwas erleichtern müßten, oder sie stemmten wohl auch, wenn sie einmal stehen blieben, den derben Knollenstock unter.

Ob wir die Herberge wohl noch erreichen, wiederholte der Angeredete; gewiß werden wir sie noch erreichen und zwar bei guter Zeit; hier kenn ich schon die Gegend ziemlich wieder und Wege und Stege umher; sind wir doch nur noch zwei Tagereisen von meiner Heimath entfernt, und in Eisenach habe ich längere Zeit gearbeitet. Morgen, hoffe ich, kommen wir schon in meiner Vaterstadt an, und Du wirst sehen, daß es Dich nicht reuen wird, mir dahin gefolgt zu sein.

Lachend entgegnete ihm sein Kamerad: ich bin wirklich begierig, lieber Valentin, Dein Paradies, Dein Meiningen kennen zu lernen; wer so begeistert an seiner Vaterstadt hängt wie Du, der muß wohl manch einen Anziehungspunkt dafelbst haben.

Der Freund antwortete darauf nichts, nur ein halb unterdrückter Seufzer gab Kunde von dem, was bei jener scherzhaften Bemerkung seines Begleiters in ihm vorging, und schweigend gingen sie eine ziemliche Strecke neben einander her; endlich aber ergriß Valentin Klumper, so hieß der Meininger Handwerksbursche, doch das Wort und sprach: Just, Du hast Dich mir allzeit als ein treuer, zuverlässiger Freund bewiesen; darun laß mich mein Herz vor Dir ausschütten, was ich noch vor keinem Menschen gelhan habe. Du weißt doch, wie wir gestern Abend in Eschwege lachten, als da der Herbergswaier uns mit den Blicken musterte und vor sich hin murmelte: Die beiden Gesellen sollten doch auch nicht mehr auf der Wanderschaft sein, sondern schon ihr eignen Handwerk betreiben und Weib und Kind haben. Du hast mich da mit Deinem Lachen angestekt, aber ich hätte erst lieber weinen mögen, denn der alte Herbergswaier hatte Recht.

Laß Dir erzählen, wie ich dazu gekommen bin, noch in der Welt herum zu wandern. Als ich vor sechs Jahren nach vollendeter Wanderzeit in meine Vaterstadt Meiningen zurückkehrte, fand ich daselbst Arbeit bei Herrn Hans Hübner, der ein gar ausgebreitetes und blühendes Geschäft betrieb; er war ein gar strenger Meister, der nichts hingehen ließ,

aber er hielt seine Gesellen gut, und ich hätte nimmer daran gedacht, noch einmal den Wanderstab ergreifen zu müssen. Aber die Marie —

Hab' ich's nicht gesagt, lachte Jobst von Hagen (dies war der Name des anderen Gesellen) dazwischen, aber die Marie, nun, laßte nur fort.

Aber seine Tochter, die Marie (seine Kinder sind ja alle gar wahlgezogen), war so bergig und freundlich; sie hat mir mein Herz genommen; aber ich konnte doch nicht wagen, die Augen und die Wünsche zu ihr, dem Kinde des hochverdienten Senalors und Handelsherrn, zu erheben. Ich taugte nichts mehr im Handwerk. Wenn sie mich im Vorbeigehen freundlich gegrüßt oder nur zufällig angeblickt hatte, so machte ich Fehler über Fehler in meiner Arbeit, und meine Gesellen, die nicht merkten, woher das kam, lachten mich aus; auch Herr Hans Hübner hat wohl manchmal kopfschüttelnd meine Arbeit angesehen. Da sagte ich mir: du darfst nicht länger hier weilen; du mußt fort.

Aber hast Du denn mit ihr gesprochen? warf hier Jobst von Hagen dazwischen. Ich werde doch nicht mit einer Jungfrau sprechen, wenn ich ihr nichts bieten kann, sagte Valentin eifrig; sie hat mir wohl beim Morgenimbiss und beim Mittag- und Abendessen vorgelegt, wir haben uns auch guten Morgen und guten Abend gewünscht, aber weiter ist nichts zwischen uns vorgekommen.

Das ist mein Freund, wie er lebt und lebt, nedle ihn Jobst. Du kommst vor lauter Bedenken und Blödigkeit nicht zu einem entscheidenden Schritt. Ich kann es nur loben, daß Du erst Dein eigener Herr sein wolltest, ehe Du die Jungfrau heimzuführen gedachte; aber das war ein Fehler, daß Du, ohne ein Wort zu sprechen, in die weite Welt hinausgelaufen bist.

Valentin Glümper entgegnete: Du sollst Recht haben, aber ich konnte nicht anders. Ob Herr Hans Hübner oder seine Tochter etwas von meiner Liebe gemerkt, das weiß ich nicht; aber mir war es immer, als müßten sie darum, und als müßte ich darüber Vorwürfe oder Spottreden von ihnen zu hören bekommen. War mir's doch, als ob Alles mit Fingern auf mich deutete, als eines Morgens Herr Hans Hübner über dem Frühstück uns Gesellen, wie er zu thun pflegte, manche gute Lehre gab und seine Rede mit den Worten schloß: Sonst sag Einer, wenn die Lehrzeit vorüber war, drei oder vier Jahre auf die Wanderschaft, dann würde er Meister, freiet ein Meisterstöchterlein und war ein gemachter Mann; — aber die Zeiten sind jetzt vorbei; das wäre mir ein jämmerlicher Tropf, der sich daran genügen ließe. Heutiges Tages muß sich Einer erst gehdrig umsehen auch in weiter Ferne, das verlangt die Zeit und das Handwerk und die Kunst. Pst! über die elenden Stubenhocker. Du kannst Dir denken, lieber Just, wie mir bei dieser Rede zu Muth wurde; und zu alledem sah ich auch noch das Jungfräulein erröthen, als ob nicht bloß ich, sondern auch sie von der Rede des Vaters betroffen wäre.

Vater und Mutter habe ich schon lange nicht mehr, und so habe ich noch selbiges Tages Herrn Hans Hübner um Freitabend gebeten, und ihm meinen Willen kund gethan, mich noch einmal in fremden Landen umzusehen. Erst sah er mich groß an, aber dann sprach er freundlich, wie ich es gar nicht von ihm gewohnt war: Ich kann Dich zwar gut brauchen, Valtin; aber Du hast Recht, zieh hin in Gottes Namen.

Ich bekam meinen richtigen Lohn ausgezahlt und auch noch einen guten Zehrpennig in die Tasche. Am folgenden Sonntag war ich noch einmal in der Kirche und als da zum Schluß gesungen wurde:*)

Unsern Ausgang segne Gott,

Unsern Eingang gleichermahen, —

da traf mein Blick auf Marie, die unten auf den Weiberständen saß und eben die Augen aufschlug. Am Nachmittag verabshiedete ich mich von den Hausgenossen und auch von ihr. Ich ziehe jetzt in die Ferne, Jungfrau, sagte ich zu ihr; ich werde wohl lang wegbleiben; wollest meiner freundlich gedenken. Sie reichte mir die Hand und antwortete: Im Morgen- und Abendsegen befehlen wir Leib und Seele und Alles in die Hände des Herrn; da sollt auch Ihr mit eingeschlossen sein. Euren Ausgang segne Gott, Euren Eingang gleichermahen.

Just, diese Abschiedsworte haben mich wunderbar getrübet und behütet. Ich habe vieler Herren Länder gesehen, bin in Schweden, Holland und England gewesen, und da sind mancherlei Versuchungen an mich herangetreten. Aber ich wußte: Sie betet daheim für mich. Von Liebe haben wir zu einander nicht gesprochen, aber für mich zu beten, das hat sie mir versprochen. Und das hat mich behütet und aufrecht erhalten, diese ganzen Jahre her.

Wiederum gingen die beiden Freunde ein Stück Weges schweigend neben einander, bis endlich Jobst von Hagen das Schweigen unterbrach:

Und hast Du denn die ganze Zeit über gar nichts aus Deiner Vaterstadt gehört?

Wie sollte ich, erwiderte ihm Valentin Glümper; gar manchmal habe ich da bei mir verzagen wollen und habe das Psalmenwort nicht aus den Gedanken los werden können: Reiner ist vergessen in den Herzen wie eines Todten. Endlich habe ich neulich eine Nachricht bekommen. Du kennst doch den langen Dieter, der in Cassel mit uns in derselben Werkstätte arbeitete; der ist vor vier Monaten zu Weiningen in Arbeit gewesen, und der hat mir erzählt, daß Herr Hans Hübner im Anfang dieses Frühjahrs verstorben ist. Gott hab' ihn selig.

Die Erwähnung dieses Todesfalls brachte wieder eine kurze Unterbrechung in die Erzählung; dann fuhr Valentin auf die dazwischen geworfene Frage Jobst's, ob er denn über Maria nichts erfahren habe, so fort: Um mich nicht zu verfallen, machte ich den langen Dieter nicht geradezu fragen; aber auf Umwegen habe ich doch von ihm Manches herausgelockt. Marie lebt noch und muß nach der Beschreibung, die der lange Dieter von ihr macht, noch kräftiger und schöner geworden sein, als dazumal, wo ich meine Vaterstadt verließ. Aber ein fremder Geselle soll sich viel um sie zu schaffen machen, und ich habe mich dazwischen immer noch in der Ferne herumgetrieben. Am Ende wird es doch noch so: Reiner ist vergessen in den Herzen wie eines Todten.

Laß die Stillen, war die Antwort des Freundes; nicht aus Leichtsinne, sondern aus Pflichtgefühl bist Du so lange außen geblieben; Du hast viel gesehen, schöne Kenntnisse im Handwerk Dir erworben und auch ein schön Stück Geld Dir gespart. Nun geht es auf die Heimath zu. Jetzt merke ich erst, warum Du so getrieben hast zum Ausbruch, und warum Du mich zwingst, so große Tageweisheit mit Dir zu

machen. Nun, ich thu es gerne, wenn mir's auch manchmal sauer ankommt. Und sind wir erst in Deiner Vaterstadt eingelehrt, dann werde ich, will's Gott, Dein Brautwerber sein.

Unter solchen Besprechungen hatten allmählich die beiden Wanderer die Höhe erklimmt, und im Glanze der Abendsonne lag im Grunde unten die Stadt Eisenach vor ihren Blicken da, und über denselben, auf waldbumkränzter Bergeshöhe thronend, die sagenberühmte Wartburg. Valentin Glümper wußte von seinem früheren Aufenthalt in Eisenach her gar Manches aus dem Sagenkreise der Wartburg und des ihnen zur Linken lahl empfortragenden Hirschberges zu erzählen; mit größter Vorliebe aber verweilte er bei Dr. Martin Luthers Aufenthalt auf der Wartburg, ohne es zu merken, daß sein Reisegefährte seiner Rede keine besondere Aufmerksamkeit mehr zu schenken schien. Erst da fiel es ihm ein, als Jobst von Hagen ihm in die Rede fiel und, anstatt mit den Händen der ausgestreckten Hand zu folgen, welche eben nach der Gegend von Wehnen hinzeigte, dem Stammorte Luthers, ihn bat: Singe mir doch das Wunderlied, das ich so gern von Dir höre.

Glümper war bei seinem Freunde das Ueberspringen von einem Gegenstand zum andern schon gewohnt, darum wunderte er sich nicht, sondern willfährig geru dem Freund und sang mit seiner klangvollen Stimme das Wunderlied, dessen ergreifende, wehmüthige und doch fröhliche Melodie man noch heutigen Tages so viel auf den Straßen hören kann:

Dem Abend gen Weigen durch's ständige Reich,
In Jher's und allere, hier gilt es mir gleich,
Und daß ich, so ruh' ich, drum wolle durch's Land,
Wann Herrgott im Herzen, den Stab in der Hand.

Nach einer halben Stunde verging, da traten sie durch das Thor von Eisenach und sanden sich ohne langes Fragen nach der Webersberge. Während dort ihnen das Abendessen bereitet wurde, machten sie noch einen Gang durch die Stadt, sprachen nach Handwerksbrauch und Sitte bei den Obermeistern und Weisern von der Kunst vor, empfingen ihr Geschenk und lehrten dann in die Herberge zurück, um sich durch Trank und Speise und ein gutes Nachtlager für den kommenden Tag zu stärken, wo noch ein Marksch von zehn Stunden ihrer wartete.

Zweites Kapitel.

Die Heimkehr.

Nach lagen die Straßen von Eisenach still und ohne Leben, und nur hier und da sah man an den Weibern Frauen, welche Wasser für den Haushalt holten, da schritten schon unsere beiden Wanderer rüstig dem Thore Eisenachs zu, welches durch das heutige Marienthal dem Namen des Wehrieges zufließet. Valentin Glümper lenkte ihre Schritte etwas seitwärts in eine immer mehr sich verengende Schlucht, deren mit großen Favenkästern und Moos bedeckten Felswände zuletzt ihnen so nah auf den Leib rückten, daß sie links und rechts mit den Händen die Felsen berühren konnten und nur einen schmalen Streifen Tageslicht über ihren Häuptern hineinschimmern sahen. Dabei führte der Weg immer aufwärts, und als sie endlich am oberen Ende die Schlucht verließen, da athmeten Beide auf und begrüßten es mit Freude, als das sich lichte Däm-

*) Ein kleiner Wandersmann, der hier ist, jagten Hejerrangt.

fel der Bäume es ihnen verkündigte, daß die Höhe nun bald erstiegen sei.

Oben angelagt machten sie eine kurze Rast, denn es war ein anstrengender Sieg gewesen, denn aber ging es drüben auf der andern Seite rüstig bergein. Da nahm Jobst von Hagen das Wort: Du wirst Dich gewundert haben, mein lieber Salentin, daß ich bisher immer über meine Heimath und toad mich sonst angeht, geschwiegen habe. Aber es soll kein Geheimniß zwischen uns sein, und Dir darf ich ja vertrauen.

Daß ich aus der Stadt Hochfeld in Westphalen gebürtig bin, das weißt Du; nun hör weiter.

Sieh, wir zählen und schreiben jetzt das Jahr des Heils 1592. Es sind schon 58 Jahre her, da brachen dort im Münsterlande die Wiedertäufertruppen aus, mein Großvater selig und mein Vater haben mir viel erzählt von dem heillosen Anzug, den diese Schwarmgeister dort getrieben haben, also daß Jedermannlich froh gewesen sei, als die benachbarten Fürsten und Bischöfe gegen Münster heranzogen und dem Unwesen mit Waffengewalt ein Ende machten. Aber es haben da auch viel Unschuldige mit den Schuldigen leiden müssen. Es sind fürchtbar blutige, grausame Strafgerichte ergangen, die Rechte und Freiheiten der Städte und des Volkes sind von den Bischöfen und Herrn unter dem Vorgeben, daß sie dem Treiben der Wiedertäufer Vorschub geleistet, vernichtet worden, und so lange das auch schon her ist, so glüht doch insgeheim der Brand noch immer unter der Asche fort und ist in den letzten Jahren erst wieder durch die Verfolgungen in den Niederlanden und die von dorthier kommenden Auswanderer geschürt worden. So ist es gekommen, daß bei uns kein Mensch dem andern traut.

Die geistlichen Herren und ihr Anhang möchten gern in jedem Menschen einen Keper oder eine leperische Regung aufspüren; und ganz sicher sind sie auch nicht; denn unten, im Volke, da gähret es noch, und manche Faust ballt sich im Stillen, wenn die Rede darauf kommt, wie die Väter elendiglich sind hingerrichtet worden.

Daß es Dir da nicht gefallen konnte, begreife ich wohl, versetzte Glämper; da wäre mir ein offener Kampf und selbst die heftigste Verfolgung noch lieber, als solch ein Zustand, der nicht Krieg ist und nicht Friede.

Ganz gewiß, fuhr Jobst von Hagen fort, aber das ist noch nicht Alles. Sieh (und er blieb stehen, trat näher an seinen Freund heran und sprach leiser zu ihm), diese Wiedertäufer, soweit ich von ihnen gehört und sie kennen gelernt habe, sind meine Leute nicht, es sind rahe, gewaltthätige, aufgeblasene Menschen, die gar oft nur ihren Vortheil suchen; aber ihre Gegner, die Pfaffen, sind um kein Haar breit besser, sie tragen gar viel Schuld und haben viel Seelen auf ihrem Gewissen, ich hasse sie.

Seine Stimme, die eben erst zum leisen Flüßern herabgesunken war, wurde mit einem Male rauh und heftig; er nahm den Hut in die Hand, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen; eine dicke Hornesoder trat darauf hervor.

Glämper legte ihm die Hand auf die Schulter und suchte ihn zu beschwichtigen; und ein wenig gelang ihm das auch, aber ausgegütet blieb Jobst noch immer und fuhr fort: Ich bin Katholik, was Du vielleicht bisher noch nicht gewußt hast, weil Du mich nirgends eine katholische Kirche hast besuchen

sehen; aber Zene (und er stieß seinen Stoch festig auf den Erdboden) haben mir die Kirche, in der ich gelauf und erzogen und groß geworden bin, zuwider gemacht; sie sind daran Schuld, daß ich nicht Katholik, nicht Lutheraner bin und jetzt ganz neben draußen stehe.

War es sonst Glämper, auf den Jobst von Hagen einen bestimmenden Einfluß übte, so war es jetzt an jenem, sich des Grundes anzumachen und auf ihn besänftigend einzuwirken.

Ein Mensch, sagte er, der nicht mehr weiß, wovon er sich halten soll, der kommt mir vor wie jenes Schiff, auf welchem wir uns damals auf dem Meere bei Hartem befanden und das im Sturme das Steuer verlorren hatte. Gebe Gott, daß Du bei mir zu Hause nicht bloß ein irdisches Vaterland wiederfindest, sondern auch das Vaterland, das draußen ist. Doch das steht in des Herrn Hand, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche.

Ich sehne mich von Herzen nach dem einen wie nach dem andern, versetzte Jobst von Hagen, und brauche das eine wie das andere. Daß ich nicht wieder nach Hause zurückkehren gedente, habe ich Dir bereits mitgetheilt; laß mich Dir auch nicht vorenthalten, warum ich diesen Entschluß gefaßt habe.

Vor drei Jahren kam ein Wiedertäufer in meine Vaterstadt und froch in allen Familien umher und fand da und dort Anhang; ich mag, wie gesagt diese Gesellschaft nicht leiden, und jener war gerade ein recht widerlicher Geselle, dummstolz, wechhabersch, kriechend, wie es ihm gerade paßte, und ich habe ihn auch scharf zurucht gewiesen. Aber als die bischöflichen Handlanger ihn gepackt und in den Thurm geworfen hatten, da hatte ich zwar nicht gerade Mitleid mit ihm, aber jenen mochte ich doch auch die Freude nicht gönnen, ihn dem Henker zu überliefern. Und so habe ich ihm nächstlicher Weise aus dem Thurm geholfen; wie, das thut nichts zur Sache, und habe ihm noch dieses mit auf den Weg gegeben: Run laufet hin, und mögen wir uns nie mehr begegnen.

Die Sache hat natürlich Aufsehen erregt, es wurde auf den und jenen gerathen, der dabei theilhaftig sei, und da ich bei der Klirsel schon so nicht gut angeschrieben stand, so wunderte ich mich nicht, als ich des Abends manchmal verdächtige Gestalten um unser Haus herumschleichen sah, die mein Thun und Treiben beobachteten.

Die Münzberger denken Keinen,
Sie hätten ihn denn gut —

so sprach ich da bei mir selbst, packte mein Felleisen und machte mich davon und so ist ihnen auch dieser Braten derselben, nach dem ihnen schon das Wasser im Munde zusammenlief. In Hochhold aber darf ich natürlich mich nicht mehr sehen lassen; um so lieber bin ich daher Deiner Einladung gefolgt; wir wollen sehen, wie sich's in Weiningen anläßt.

Ich will mein Stoch probieren,
Werkstern, —

summt er vor sich hin.

Bist Du nicht ein wunderlicher Mensch, redete ihn Salentin Glämper an, einmal könnte man vor Dir erschrecken, das andere Mal möchte man Mitleid mit Dir haben; Lachen und Weinen geht bei Dir in einander über, als ob Du ein doppeltes Gesicht hättest, wie unser alter Küster zu Hause, wenn er eine Leiche in den Häusern ansagt. Die eine Hälfte

des Gesichts legt er da in ernste Falten, wie es sich bei dem ernstesten Falle gebührt, auf der andern aber strahlt schmunzelnde Freude hervor ob der Gedächtnisse, die ihm winken.

Du sollst Recht haben, lachte Jobst von Hagen herzlich; ich bin so. Ich habe von Haus aus einen heileren Sinn und lasse mich so leicht nichts anfechten. Aber manchmal überkommt es mich doch gar seltsam, daß ich so allein dastehe in der Welt, und mitten im fröhlichen Scherz sage ich mir: es fehlt Dir doch etwas. Was, das weiß ich selber nicht. Aber dann denke ich daran, wie ich als wilder Bube ehebem oftmals unsere Rüge aus dem oberen Stochwerk des elterlichen Hauses in den Garten hinausgeworfen habe; wie ich's auch anfangen wollte, sie kam allemal auf ihre vier Beine zu stehen und lief munter von dannen. Nach's auch so, sage ich mir dann, und behalte den Kopf oben.

Und er warf seinen Stoch in die Luft und fing ihn mit den Händen wieder auf.

So verging eine Stunde um die andere; sie durchwanderten die freundlichen Städtchen und Dörfer, welche im Werrathale liegen, und bei zeitiger Nachmittagsstunde sahen sie endlich das ersehnte Reiseziel, Glämpers Vaterstadt, vor sich liegen, und ob sie wohl eine lästige Tagereise hinter sich hatten, so verdoppelten sie doch ihre Schritte, je näher sie dem Ziele kamen.

Die Stadt hatte ein alterthümliches Aussehen: auf der einen Seite von der Werra, auf den übrigen von einem dreifachen, aus dem Flusse abgeleiteten Graben umflossen, lag sie gleichsam auf einer Insel. Die Stadtmauern und Wälle hatten zwar die Bürger nach dem Bauernkriege, an welchem sie sich auch theilhaftig hatten, zur Strafe niederlegen müssen, von ihrem damaligen Herrn, dem Bischof von Würzburg, dazu gezwungen. Aber wenn es auch keine besetzte Stadt mehr war, so waren doch die Mauerreste und Wälle noch immer bedeutend genug. Zu beiden Seiten des Flusses stiegen die Berge steil empor und waren bis zum Gipfel mit Gärten bedeckt, deren jeder ein weißes Häuschen hatte; denn darauf hielten die Bürger, daß jeder in seinem Berg (so werden diese Gärten noch bis zur Stunde genannt) auch sein Häuschen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Bilder aus der gegenwärtigen Zeit.

4.

Ein Treuen.

Wiso dies Mal etwas Fröhliches. Denn was erregt fröhlichere und anmuthendere Gedanken, als eine Hochzeit? Ist es doch der Akt, der dem Mann die von Gott bestimmte Gehälfen, und dem Weibe den treuen Gesäheten für dieses sonst so sorgenvolle Leben antaut mit göttlichem Segen; dem Tausende mit Verlangen entgegensehen, auf den andere Tausende mit Dank und Freude zurückblicken. Es wäre auch für unsere Zeit, die alles, was Gott zum Heil der Menschheit geordnet hat, mit frecher Hand antastet, kein überflüssiges Beginnen, den Gehstand herauszubrechen, sein Glück zu breifen und mit dem Licht des göttlichen Wortes den Weg zum wahren Eheglück anzudeuten. Aber die alle göttliche Ordnung aufhebende Bosheit unserer Tage fordert es, daß dieses vermittelst Gegensätze gesehen muß, d. h. an der Finsterniß muß man zeigen, wie hell

und schon das Licht ist. Wer alsdann ein Lichtauge hat, wird die Finsterniß hassen und fliehen lernen, die Vögel der Finsterniß aber werden krächzen und schreien, als wäre ihnen mit dem Lichtstrahl ein großes Unrecht geschehen.

Kürzlich stand in einer englischen Zeitung sehr prominent gedruckt: „Getraut. Herr N. N. mit Fräulein B. B. durch Pastor Q. Q. assistirt durch Pastor F. F.“ Es waren lauter deutsche Namen, vom Bräutigam an bis zum assistirenden Pfarrer. Wohl, das ist nichts Neues. Nein, aber es hängt der Anfang einer traurigen Geschichte dran. Denn, wenn es bei der Trauung nicht recht steht, so ist die Geschichte erst im ersten oder im zweiten Kapitel. Manches Mal kommt der Schluß unerwartet schnell, öfters zieht sie sich durch viele Kapitel hindurch, die den Leser im Unklaren lassen, was es endlich werden soll, bis die entscheidende Entwicklung oft sehr rasch jenes Wort Gottes illustriert: „Tret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er erndten.“ — Daran denken nun freilich die wenigsten Brautpaare, die entweder verstoßen, oder im offenen Krieg gegen göttliches und menschliches Recht, die Trauung erschleichen. Ihr ganzes heißes Streben ist in das zweifelhafte Wortlein gefaßt: Haben. Aber auch gerne? Und wie lange? Ach, der Freund seines Volkes, oder die von Gott bestellten Wächter über unsterbliche Seelen, wissen es, daß es kaum eine zweite Quelle im menschlichen Leben gibt, aus der so viel namenloses Herzweh, Kummer und Herzbrechen quillt, als der gegen Gottes Ordnung angefangene und fortgeführte Ehestand. Wahr, recht bitter wahr ist es, was unsere Alten schon sagten: „Ehestand ist allemal auch ein Wehestand, geräth er aber übel — die Hölle auf Erden.“ Es verblühen im Allgemeinen schon, von wegen des bösen Herzens, keine Blumen so rasch, als die der hochzeitlichen Freude. Wehe! wie können sie überhaupt duften, wenn Gottes gerechter Fluch sich wie eine Verheerung und Verderben schwangere Wolke über die Häupter des Brautpaares sich lagert? Was aber das rasende Brautpaar nicht bedenkt, sollte das nicht der sich Gottes Bote und Zeuge nennende Pastor bedenken? Kann man sich einen Pastor im Ernst denken, der wissenschaftlich da Segen spricht, wo Gott den Fluch hinlegt? Leider mußt du, guter Leser, dich auch daran gewöhnen lernen, in dieser lehl' betäubten Zeit. Christus spricht von „Mietlingen“ d. h. von Hirten, die um Lohn die Herde weiden und solcher Mietlinge ist die Welt voll. Doch die Geschichte. Die Braut war die Tochter angesehenster und — was bedeutend mehr sagen will — gottseliger lutherischer Eltern, die aber in einer fernem Stadt wohnten. Sie wußte, daß sie nach Gottes Ordnung, nur mit dem Willen und dem Segen der Eltern sich verloben und verheirathen dürfe. Daher kam es wohl, daß der angehende Bräutigam sich schriftlich um Einwilligung zur Heirath an den Vater des Mädchens wandte. In diesem Brief wußte er es gar schon darzulegen, daß „der Segen des Vaters den Kindern Häuser baue“ und hatte er diesem Wort Gottes geglaubt, so hätte derselbe ihm auch nicht gefehlt. Denn der Vater — ein weiser, erfahrener Mann — obwohl er aus sonstigen weisen Gründen hätte ab-

weiden gottseligen Mutter, von der lutherischen Kirche getrennt hatte und unter der Anführung eines längst als unlauter offenbarten Unionisten zur unlonischen Sekte sich hielt. Wie es einem christlichen Vater wohl anstand sorgte er vornehmlich um das ewige Wohl seines Kindes und stellte sein herzliches Jawort in Aussicht, wenn der Werber sich mit der geärgerten lutherischen Gemeinde ausöhne und hinfort zur rechthabigen lutherischen Kirche sich halte.*) Das Mädchen hielt sich weder einige Zeit, denn ihre Eltern hatten dafür gesorgt, daß es das 4. Gebot im Gedächtniß hatte. Soll aber mag es wissen, was für Mittel angewandt wurden um endlich den kindlichen Gehorsam und die Furcht Gottes zu überwinden, kurz der Vater erfuhr, daß er in Gefahr stehe, sein Kleinod durch Räuberhände zu verlieren. Er machte sich unverweilt, trotz seines Alters auf die weite Reise, suchte sein armes, verführtes Kind (sie war 18 Jahre alt) und — fand sie im Hause ihres gottvergessenen künftigen Mannes wohnend!!

Sein Erscheinen, anstatt der Ulaß herzlichster Freude zu sein, wie es billig hätte sein sollen, brachte Zittern und Schreden, denn noch war die Trauung nicht vollzogen. Aber er durfte sein armes, im Gewissen geschlagenes Kind nicht einmal allein sprechen und hörte aus ihrem Jammer nur die Worte heraus: „Vater, es ist zu spät!“ Der Kindesräuber aber entpuppte sich ganz in seiner Gegenwart, so wie er ist. Suche nur Niemand Ehrerbietung und Achtung vor Allen und Eltern bei einem, der Gott und sein Wort nicht fürchtet. Ein solcher mag wohl händchen um seinen Zweck zu erlangen, aber auch nur so lange, bis er weiß, daß dies auch nichts hilft. Dann tritt seine eigentliche Natur der Gottes- und Menschenverachtung wieder hervor. Das erfuhr der tief betäubte Vater auch. „Zu spät, o Gott zu spät um mein Kind zu retten!“ Weißt du, was solche Worte im Mund eines treuen Vaters bedeuten? Solltest du vom Zeitgeist auch joweit vergiftet sein, daß du es nicht wüßest, Gott weiß es und wägt sie. Darum schied der also gekränkte Vater von seinem Kinde auch mit diesen Worten: „Du weißt, daß Gottes Fluch dir folgt, auch wenn ich dich segnen wollte, denn du hast nicht mein, sondern Gottes Gebot mit Füßen getreten. Kind, mein Kind! Ihue Buße, damit nicht auf das gewisse irdische Elend die ewige Verdammniß folgen muß.“ Den Tag darauf erfolgte die Trauung, wie oben gemeldet. Von wein? Von einem sich „christlich“ nennenden Prediger, assistirt von demselben liebeseligen Unionisten, dessen leider schon öfters in dieser Schilderung gedacht werden mußte. Vor lauter „Liebe“ half er auch das Herz eines Vaters mit verzehrendem Kummer füllen und schändete mit dem Schein göttlichen Wortes, was im Abgrund angedehnt worden war.

Freilich will unser Geschlecht solche Verachtung der Elternrechte nicht mehr für Sünde erkennen. Die Zeitungen und sonstige gottlose Schriften tragen Fels dazu bei, gerade diese Sünde nicht nur zu beschönigen, sondern gerade gut zu heißen. Die Väter, die nicht jedem hergelauften Burschen oder Mädchen ihr Kind geben wollen, werden stets als

*) Allein ist es zu denken, daß ein Mensch, der die Bitten seiner sterbenden Mutter mit Füßen tritt sobald sie die Augen geschlossen hat, den wenn auch noch so berechtigten Wunsch seines künftigen Schwiegervaters erfüllt? Zwar wurde er einige Mal in verschiedenen lutherischen Kirchen gesehen, aber redlich?

gräuliche Unholde geschildert und Fuchsheiß geschildert, wenn es einem verblendeten Kinde „geglückt“ ist, die Elternrechte zu kränken. Aber der gerechte und heilige Gott beugt sein Recht nicht vor „der großen Menge“ oder dem „Zeitgeiste.“ Wie einen Fels hat er es hineingeworfen in die Welt. Man renne dagegen an in einzelner oder vereinter Kraft — es beugt sich nicht und was bei solchem Thun herauskommt ist: Zerstücktes Lebensglück und ein stachelbeladenes Gewissen. Darum zählt Gott zu den Zeichen des baldigst kommenden jüngsten Tages auch das in seinem Worte auf: „Das sollst du wissen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, Geizige; Ruhmredige, Hoffärtige, Lasterer, den Eltern Ungehorsame.“ Das wußten auch die Heiden, daß die Kinder ihren Eltern Gehorsam schuldig sind. Als sie aber sich vom Lichte der Natur soweit entfernt hatten, daß sie unter andern grensichen Sünden, auch „Ungehorsam“ wurden, hat Gott sie dahin gegeben. Christen haben aber ein helles Licht, nämlich das Licht der Offenbarung, das sagt ihnen: „Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot welches Verheißung hat.“ „Seid gehorsam den Eltern in allen Dingen.“ Kommt nun auch die Christenheit dahin, daß sie Gottes heiliges Recht bricht, ungesäht und will's noch gerühmt haben, so ist es freilich Zeit, daß Gott mit seinem Gericht komme. Das ist aber besonders hoch noth, wenn selbst die, welche solche gottlose Kinder strafen und den Zorn Gottes verkündigen sollten, solchen „Ungehorsam“ noch mit dem Schein göttlichen Wortes schmücken.

Mit schlecht verhehltem Wohlgefallen an dem geschilderten gottwidrigen Thun pflegt man zu sagen: „Sie haben sich doch so lieb und würden unglücklich sein, wenn sie sich einander nicht bekämen.“ Antwort: Christliche Eltern legen ihren Kindern keine unbilligen Hindernisse in den Weg und sind nicht gegen ihr Glück. Und — seit wann wird man unglücklich, wenn man auf dem Weg der Gebote Gottes geht? Das ist nichts als die alte, jatanische Lüge: „Wenn ihr von der verbotenen Frucht esset, werdet ihr erst recht glücklich.“ Jawohl — wie das grenzenlose Elend der diesseitigen und jenseitigen Welt bezeugt. Die Uebertreter des 5. 6. 7. und aller Gebote halten sich auch für unglücklich, wenn sie ihren Willen nicht haben können. Wenn sie ihn aber durchsetzen? So sind sie Mörder, Ehebrecher, Diebe u. s. w. Darum: „Tret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Zum Schluß ein Zeugniß von Dr. Luther:

„Weil wir wissen aus Gottes Gnade durch sein heilsames Wort, was heimliches (d. h. ohne der Eltern Wissen und Bewilligung geschehenes) Verlöbniß ist, nämlich ein Teufelswerk, ein schändlicher Ungehorsam wider Gott und die Eltern, ein solcher großer Dieb und Räuber, der mir nicht allein Geld und Gut, sondern mein liebstes Kleinod auf Erden, meine Tochter oder Sohn so bößlich stiehlt, raubt und wegreißet, dazu ein Mörder und Söldner ist der Eltern; soll man wo es erfahren wird, daß zwischen Parteien ein heimliches Verlöbniß ist, sie heißen mit aller Macht stillezuschweigen, sie scharf schelten, nicht lassen vor Gericht kommen, sondern vor allen Dingen Alles in integram restituiren, dem Vater seinen Sohn, durch Verlöbniß gestohlen und geraubt wiedergeben und frei machen, die Tochter auch also,

das Verlöbniß zerreißen und verdammen, als es vor Gott verflucht und verdammt ist. — Einen Dieb, der 10 oder 20 Gulden stiehlt, henket man, und diesen Dieb, der mir mein Kind stiehlt und mich zu Tode martert, soll ich noch feiern als einen Wohlthäter und Heiligen, dazu in meine Güter setzen, die mir sauer geworden sind, damit solche Bosheit an mir begangen, ja herrlich belohnet und gerechelt werde.“ S.

Ein neues Tauf-Formular.

Zur Charakteristik der Partei in Deutschland, welche gegen die „orthodoxen Päpstein,“ zu deutsch: gegen die lreu-lutherischen Pastoren das Prinzip der Gemeinde-Freiheit vertreten zu müssen meint, mögen die Leser des Herold den Vorschlag eines ihrer begabtesten Stimmführer hören. Hermann Almers, ein reicher Bauer an der Unterweser in Nechtensteln, ein begabtes künstlerisches Genie „Autodidact,“ Verfasser einliger geistvoller Bücher, der „römischen Schandertage“ und des „Marschenbuches,“ ist nebenbei Kirchenvorsteher einer lutherischen Gemeinde. Er gehört nicht zu den Stürmern, dazu ist seine Natur zu fein und liebenswürdig angelegt. Dieser Poet nun veröffentlicht in einer der letzten Nummern der berühmten Leipziger Gartenlaube einen Artikel, in dem er die christliche Taufe durch einen mit der Kultur unserer Zeit mehr in Harmonie stehenden Weiheact zu ersetzen vorschlägt. Er denkt sich die Scene folgendermaßen:

Freudlich geschmückter Gartensaal. Die versammelten Gäste im Halbkreise. Der Knabe wird hereingetragen und eine feierliche Musik, etwa Mozart's Chor: „O Isis und Osiris,“ empfängt ihn. Wenn die Klänge verhallt sind, wird der Knabe zur Sonne empor gehalten. Einer der Pastoren legt seine Hand auf dessen Haupt und „der Sprecher“ beginnt:

Das ist die Sonne, die hohe, die helle,
Des Lichts und der Wärme erhabene Quelle u.

Der Knabe wird nun auf die Erde gelegt, drei andere Pastoren legen die Hände auf ihn, während der Sprecher fortfährt:

Das ist, o Sohn, die Altmutter, die Erde,
Drinne und drauß' herrscht ein ewiges Werden u.

Die Eltern nehmen jetzt den Knaben in ihre Mitte. Alle Anwesenden treten, ihn zum Willkommen begrüßend, hinzu. Darauf der Sprecher:

Das sind die Menschen — ergreif' ihre Hände
Und habe sie lieb, sei getreu bis ans Ende,
Doch siche die Falken, die Schlangen, Semzeinen,
Und halte dich nur zu den Engeln und Reinen u.

Kurze Musik von heilerem Charakter. Ein betränkter Becher mit Wein wird hereingetragen:

Empfange denn nun die fröhliche Weihe,
Nicht heb' sie am Dogma, die Ichheit, die freie u.

Nachdem der Sprecher den Wein über den Tauf-ling gegossen, fährt er fort:

Einig werde zu Theil dir im Ueberflus,
Des Waselns hochherrlicher Vollgenus u.

Eine jubelnde Musik fällt ein, die aber bald in eine ernste Weise übergeht, während der Knabe wieder in die Arme der Mutter gelegt wird. —

Das ist die Idee der neuen Taufe, wie sie Hermann Almers sich ausgedacht hat. Und Almers ist noch Einer der Harmlosen, ein Lamm gegen die andern Führer und Advokaten der Kirchenfreiheit.

Wir wollen den Brüdern in Nord-Deutschland wünschen, daß sie noch immer feiser und trotziger gegen solche Anarchie die Freiheit der rechten lutherischen Kirche vertheidigen und weder durch Minister und Oberkirchenräthe, noch durch protestantensvereinler und Böbelhaufer sich bange machen lassen. (Kupert in Euth. Herold.)

Kirchliche Chronik.

Die vom General-Council angeregte freie Conferenz von Lutheranern, die sich ohne Rückhalt zur Augsburgerischen Confession bekennen, macht in den verschiedenen Kirchenblättern viel von sich reden; aber vieles, das darüber geschrieben wird, scheint uns nur dahin zu gehen, daß die Sache auf die lange Bank geschoben oder ganz und gar vereitelt werden soll. Der „luth. Herold“ ruft einmal über's andre: Eile mit Weile! Er will, daß die Conferenz so lange hinaus geschoben werden soll, bis sämtliche allgemeine lutherische Kirchenkörper ihre Versammlungen gehalten haben. Da nun aber die General-Synode, die ja auch mit unter jene Titulatur eingeschlossen ist, (ja ein Correspondent des „Lutheran Observers“ hat sogar aus der an jenen Körper ergangenen Einladung den Beweis geführt, daß das General-Council die General-Synode als eine solche anerkennt, die sich rückhaltlos zur Augsburgerischen Confession bekenne;) erst im Sommer 1875 ihre nächste Sitzung hat, so nennen wir das eben auf die lange Bank geschoben. Was nun aber gar Dr. Diehl im „Lutheran Observer“ über die Conferenz schreibt, kann, wenn seine Wünsche und Ansichten zur Geltung kommen, nur dazu dienen, daß aus der Conferenz nichts wird. Denn erstlich will er, daß alle Fragen, über die in den verschiedenen Kirchenkörpern Differenzen obwalten, fern gehalten werden, weil ihre Discussion nur zu aufregenden Debatten führen und den Riß, anstatt ihn zu heilen, nur noch größer machen würde. Und dann schlägt er eine Reihe von Gegenständen vor, die den Verhandlungen zu Grunde gelegt werden sollten. Wir lassen hier seine Worte nun folgen, selbst auf die Gefahr hin, daß dieselben bei manchen unserer Leser ein gelindes Lächeln erregen werden. Er sagt: „Ueber einige Fragen könnte verhandelt werden, bei denen man wahrscheinlich nicht Gefahr ließe, auf Meinungsverschiedenheiten zu stoßen. Die Conferenz könnte ohne Gefahr eine Anzahl praktischer Fragen vornehmen, die sich auf Mission, Erziehung u. s. w. beziehen, zum Beispiel, die hohe Bedeutung der Interessen der einheimischen Mission. Die Missourier, Council-Leute und Leute der General-Synode könnten zu ihrem Vortheil über diesen Gegenstand ratthschlagen — das ganze Feld ist's Auge fassend; sich über das Gebiet, das jeder Körper in Besitz nehmen soll, einigend; die beste Methode, um den Missionsgeist unter unserm Volk zu wecken; die relative Bedeutung von Missionen in großen Städten und einflussreichen Centralplätzen. Die Conferenz könnte die Erziehungsfrage in allen ihren Beziehungen in Ueberlegung ziehen, — unsere Lehranstalten, die beste Methode, um hinreichende fundirte Capitalien für dieselben zu sichern und die Zahl der Studenten zu vermehren und die Zahl der Candidaten für's heil. Predigtamt zu vergrößern und den Unterhalt für die Beneficianten aufzubringen. Die Repräsentanten (!) unserer

verschiedenen allgemeinen Körper könnten sich über unsere verschiedenen Schulen verständigen, indem sie freundschaftliche Beziehungen zwischen denselben herstellen und sich gegenseitig stärken. Sie könnten in Eintracht in der Heiden-Mission zusammen wirken. Catechisation könnte einen Gegenstand der Besprechung bilden. Unsere Pastoren bräuchten Aufklärung über diesen Punkt. Sie brauchen dieses kräftige Mittel nicht, wie sie sollten. (da hat der Herr Dr. recht!) Eine Besprechung würde die Pastoren zu größerer Treue und Lückigkeit anspornen. Die Sonntags-schulfrage; ihre Verbindung mit der Kirche oder vielmehr ihre Stellung in derselben, die beste Methode der Sonntagschul-Arbeit in unserer Kirche, ein System von Lectionen für alle unsere Schulen u. Eine andre wichtige Sache für die Conferenz wird die Annahme eines Systems sein, um unsere hin und her wandernde Population in der Kirche zu behalten, sowie auch ihre Kinder, wenn sie die Sprache ihrer Eltern (gegen die englische) vertauschen. Diese und ähnliche praktische Fragen würden hinreichen, um die Conferenz für 14 Tage zu beschäftigen.“ Soviel für diesmal; der Herr Dr. verspricht aber, ein ander mal noch mehr zu bringen. Wir vermuthen, daß er dann auch noch folgende Fragen auf das Programm setzen wird: sollte die Fußbank gepolstert sein oder nicht; sind Regenschirme beim Temperanz-Kreuzzug nicht hinderlich, und dergleichen. Nein, Herr Dr. um solche Fragen handelt es sich zwischen uns gar nicht und um der Besprechung derselben willen würden wir zu solch einer Conferenz keinen Fuß aus dem Hause setzen. Gerade unsere Differenzen, unsere Lehrenterschiede sollen den Gegenstand der Verhandlungen bilden. Denn was nützt es uns, wenn wir auch darüber einig sind, wie das meiste Geld aufzubringen ist, und wir sind nicht einig in der Lehre? Kurz, auf diesem Wege wird aus der Conferenz, soviel die Theilnehmung der Glieder der Synodal-Conferenz betrifft, nichts. Z.

Ein Pastor der Pennsylvania-Synode läßt sich in der letzten Nummer der „Zellschrift“ zu Gunsten der Sonntagschulen, vornehmlich die Begräbnißfeierlichkeiten an die Stelle des Hauptgottesdienstes treten, also vernehmen:

„Ich verachte eine gute Predigt über das Evangelium nicht, — ich predige oft darüber, weil ich weiß, daß ja herrliche und erweckende Wahrheiten darin niedergelegt sind — aber wo der Tod an einem Hause angelockt hat, da will das Herz etwas mehr.“

Nun möchten wir doch gern wissen, was das Herz in Trauer und Trübsal mehr erquiden kann, als das süße Evangelium. Und was zum Evangelium noch mehr hinzugehan werden kann, muß das nicht etwas menschliches, oder gar noch etwas Schlimmeres sein? Wir fürchten, daß es bei einem Pastor, der noch mehr als das Evangelium zum Trost betrübter Herzen darzureichen versucht, faul stehen muß. Z.

Der „Lutheran und Missionary“ ist etwas hinter der Zeit zurückgeblieben, wenn er in seiner letzten Nummer seinen Lesern die Nachricht bringt, daß die Milwaukee „Germania“ nächstens als eine tägliche Zeitung erscheinen wird. Die tägliche Ausgabe dieses gebiegenen und empfehlenswerthen politischen Blattes erscheint schon seit länger als drei Monaten. Z.

Im Logenwesen zwischen Thür und Angel eingeklemmt befindet sich Herr Stepler. Er schreibt im reformirten Evangelist vom 19. Febr., „daß es dem armen Arbeiter sehr gut kam.“ wenn er der Loge angehört. Folgerichtig müßte man nun erwarten, er würde jedem armen Arbeiter raten sich anzuschließen. Weinst das thut er nicht. Er hat stets „seine Gründe dagegen.“ Was für Gründe sind denn das? Ja, die behält er in der Tasche, damit sie der Welt ja nicht bekannt werden. Wer nun mehr als eine gödähnliche Portion Mutterweh besitzt, mag sie errathen. — Weil er aber seine Gründe dagegen hat, schreibt er: „Ich rathe Niemandem sich ihnen anzuschließen.“ Könnt er vielleicht dem armen Arbeiter nicht, daß „er in Krankheit eiliche Dollars per Woche aus der Kasse“ der Loge erhält und aus diesem Grunde vom Abschluß abräth? Ja die armen Arbeiter hätten Ursach auf Dn. St. böse zu sein. — Sollte nun Dr. St. wünschen aus seiner unglücklichen und gefährlichen Stellung herauszukommen, so möge er sich die Hand- und Lehrbücher dieser Orden anschaffen und den Inhalt mit der hl. Schrift vergleichen, so wird er finden, daß diese Orden den Herrn Christum längst auf die Seite geschoben haben, doch aber religiös sind und sein wollen und durch ihre Religion den Gliedern zum Himmel verhelfen wollen. Hat er dies gefunden, so wirds ihm als Christ nicht schwer werden seine Stellung zu ändern, sowie seine Gründe bekannt zu machen. — Wenn übrigens in Krankheitsfällen einige Dollars per Woche aus der Kasse gezahlt werden, so zahlen die Glieder durchschnittlich beinahe viermal so viel in die Kasse, wie die Ordensberichte über Einnahme und Ausgabe beweisen; ungerathet die vielen Nebenausgaben, die die Ordensgläubigkeit sonst noch mit sich bringt. — Dr. St. beschuldigt auch die Kirche und einige Bücher der Ungerechtigkeit gegen die Orden. Worin besteht denn diese Ungerechtigkeit? Ja das sagt Herr Stepler halt nicht. Wer Lust hat, mag errathen. Wer vermag solche Verdächtigungen und Beschuldigungen mit dem 8. Gebot in Einklang zu bringen! Nein, lieber Dr. Stepler, nicht Verdächtigungen ohne Begründung hinwerfen, sondern dieselben genügend begründen und beweisen, hält man für eine christliche und offene Kampfesweise. B.

Jeht verschiedene lutherische und lutherisch sich nennende Synoden arbeiten bereits im Staate Wisconsin, als da sind: die Wisconsin Synode, die Missouri Synode, die Iowa Synode, die Buffalo Synode, die Synode der norwegisch ev. luth. Kirche, die schwedische Augustana Synode, die skandinavische Synode, die norwegisch-dänische Augustana Synode, die Konferenz für die nordwestlich-dänische lutherische Kirche und der Bruderbund. So sollte man denn meinen, daß ein luth. Pastor und seine Gemeinde unter dieser Auswahl von Synoden eine finden würde, der man sich anschließen könnte. Und doch scheint es als ob es auch hier heiße: es ist noch Raum da! Denn wirklich wurde im Laufe der letzten Wochen der Versuch gemacht, eine neue lutherisch sein wollende Synode in Wisconsin in's Leben zu rufen. Ein ganzes Duzend Pastoren waren zu dem Zwecke eingeladen und wurde ihr Erscheinen zuverlässlich erwartet; große Vorbereitungen waren getroffen, um die Geburt dieses neuen Synodalkindes recht feierlich zu machen;

aber siehe, von den erwarteten zwölf erschienen nur zwei und ob diese sich mit dem Einlader zu einer gemeindefreien Synode vereinigen, hat bis jetzt noch nicht verlautet. Frägt du aber, warum diese drei sich nicht einer der bereits bestehenden Synoden anschließen, so antworten wir: das wissen wir nicht, aber wahrscheinlich wird ihnen die Thür zu andern Synoden verschlossen und verriegelt sein. Z.

Vor mehr denn einem Jahr hatten einige von der irvingianischen Lehre durchdrungene Glieder der ev.-luth. Kirche Rußlands, von Petersburg, Reval, Riga und Ritsau aus sich mit der Bitte an das Ministerium des Inneren gewendet: es möge ihnen gestattet werden, ihrer Lehre gemäß, welche sie die apostolische nennen, eigene Gottesdienste halten zu dürfen. Dabei wollten sie noch ferner Glieder der luth. Kirche verbleiben. Es war natürlich, daß die Konsistorien um ihr Gutachten befragt wurden. Dieses fiel einstimmig dahin aus, daß wenn die luth. Kirche auch bereit sei, diese ihre kranken Glieder mit ihren Verzerrungen in Geduld und auf Hoffnung zu tragen und sie auf Wunsch zu bedienen, sie dieselben aber als aus der luth. Kirche ausge treten betrachten müßte, sobald sie sich zu eigenen Gottesdiensten nach irvingianischer Lehre zusammenschließen. Anders konnte das Urtheil der Konsistorien auch nicht lauten. Denn das Begehren aller Irvingianer nach eigener Konstitution verbunden mit der Erklärung in der luth. Kirche verbleiben zu wollen, enthält ja einen unauflösbaren Widerspruch, dessen sie entweder in ihrer Unklarheit sich nicht bewußt geworden oder hinter welchem sie Hintergedanken zu verbergen gesucht haben. Man braucht sich nur vorzustellen, wie wenn ihr Gesuch ihnen gemährt werden würde, sie sich in derselben Zeit, wo man den Gottesdienst in den luth. Kirchen abhält, in einem eigenen Lokal versammeln, in welchem Evangelisten auf treten, Engel predigen, Propheten weissagen, entzündete Glieder ihrer Gemeinschaft (Männer und Frauen, junge und alte) in Zungen reden, ein Bischof amirt, ja vielleicht sogar noch ein Apostel aus England mit seinem unfehlbaren Wort die Versammlung befehlet und die alten Apostel im Schatten stellt, dabei Kinder communiciren und wo denn auf die luth. Kirche wie auf alle anderen Kirchen tadelnd herabgesehen wird, um sich zu sagen: was wollen diese noch in der luth. Kirche? Was soll, was kann denen, die sich so hoch erhaben über sie dünken, diese noch bieten? Die innere Scheidung wäre durch ihre äußere Konstitution zu einer besonderen Kultusgemeinde zu einer völligen geworden. Es läge gar kein Grund mehr vor, daß die luth. Kirche sie als ihre Glieder anerkennen und bedienen sollte, so wenig als die Irvingianer dieses Dienstes noch bedürften, da sie ja alles selbst leisten könnten. Wie das „St. Petersburg. Sonntagbl.“ hört, ist ihnen aber auch jetzt, angeblich wegen der geringen Zahl der Wittfelder, ihr Gesuch um eigene Gemeindebildung abschlägig beschieden worden. Verhält es sich aber so, dann erscheint auch die andere Nachricht glaublich, daß sie sich nun um so eifriger bemühen in lutherischen und anderen Kreisen zahlreichere Proselyten zu gewinnen, um dann von neuem mit ihrem Gesuche vorzugehen, welches wohl in klarer Weise einfach auf förmliche Trennung von ihrer bisherigen Kirche und Bildung einer eigenen reli-

giösen Gemeinschaft (Sekte) lauten dürfte. Denn, daß sie zur Besinnung kommen sollten, ist bei der schwärmerischen Richtung der Irvingianer und bei der unermesslichen hohen Meinung, die sie von ihren Gaben und ihrem Beruf hegen, kaum zu erwarten.

In dem von der zürcherischen Erziehungsdirektion herausgegebenen „Lehr- und Lehrbuch für die Volksschule, 12. bis 15. Altersjahr, III. Theil, II. Lehrbuch“ sind unter No. 46 folgende Verse zu lesen:

Lernet beten, lesen, schreiben,
Lernet alle Künste treiben,
Lernet, was der Welt gefällt,
Lernet euch schiden in die Welt.

Lernet aller Weisheit Sagen,
Lernet alles Wissens Schätze,
Lernet Griechisch und Latein —
Gottlich brauchet ihr nicht zu sein.

Das soll wohl eine Satyre sein; wie aber Kinder von 12 bis 15 Jahren dieselbe verstehen sollen, ist ein Räthsel, das vielleicht nicht einmal die Weisheit des zürcherischen Erziehungsdirektors zu lösen vermag. (Vilger.)

Der Ehrw. Dr. J. B a h m a n n, der mehr als ein halbes Jahrhundert die englische luth. Gemeinde in Charleston, Süd-Carolina, bediente und durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse und Schriften in vielen Kreisen bekannt war, ist vor Kurzem im Alter von 84 Jahren gestorben. Z.

Wer die Nummer der „Zeitschrift“ vom 7. März zu Gesicht bekommt und die Rem-Docker Correspondenz und den Artikel, überschrieben: „die Hülle der apostolischen Kirche“ in derselben sieht, könnte leicht auf den Gedanken kommen, daß dies lutherisch sich nennende Blatt im Interesse der Episcop.-Kirche erscheint und deren Amalthee zu vertheilen sucht. Der werthe Herausgeber der Zeitschrift sollte Herrn E., aus dessen Feder jedesfalls beide Artikel geflossen sind, besser auf die Finger gucken und seinen schon seit Jahren gehegten bischöflichen Geßtern und Irrlehren in seinem Blatte keinen Raum gestatten. Z.

Papstwahl. Verlaufe das Fell des Bären nicht eher, als bis du ihn hast, lautet ein altes Sprichwort. Schon ist viel darüber verhandelt, wie man Einfluß auf die Wahl eines neuen Papstes gewinnen könnte, wenn das jährliche Leben des alten Pius IX. geschlossen wäre. Noch zuletzt trug man sich mit der Nachricht, daß die drei Mächte, Oesterreich, Deutschland und Italien eins geworden seien, die Wahl eines Jesuiten zum Papste zu verhindern, damit der Frieden zwischen Staat und Kirche, oder der Gehorsam der Kirche gegen den Staat wieder hergestellt würde. Denn in frühern Zeiten hat die Stimme der weltlichen Mächte bei den Papstwahlen immer etwas gegolten. Der Papst weiß das Alles, er weiß auch, daß das Werk seines Lebens auf dem Spiele steht. Kraft seiner päpstlichen Vollmacht hat er den 28. Mai 1873 eine Verordnung erlassen, um der „Reinheit“ seiner Feinde zu begegnen, und die „bösen Pläne“ zu nichte zu machen. Er entbinde die Cardinale von ihrem Eide auf das bisherige Wahlverfahren, und erlaube ihnen ohne die bisherigen Ceremonien und Beschränkungen (der Klausur), um die Wahl leicht und rasch abzumachen.

